

KWARTALNIK NEOFILOLOGICZNY, LXVIII, 3/2021
DOI: 10.24425/kn.2021.139065

GRZEGORZ PAWŁOWSKI
(UNIWERSYTET WARSZAWSKI)
ORCID 0000-0002-2465-2906

DIE RELATIVE *WERDEN*-KATEGORIE? METAPHYSISCHE GRUNDLAGEN ADÄQUATER TEXTINTERPRETATION

ABSTRACT

Is the category of “becoming” relative? This question accompanies the considerations undertaken in this article. It is the starting point for the reflection on the understanding of the designations of the expression “to become” in the metaphysical, epistemological and linguistic aspects. The results of this reflection are to serve adequate interpretations of the text. In the applicative part of the article both the fundamentals of text interpretation and the risks resulting from different cognitive perspectives are discussed. The source of these risks is seen primarily in misunderstanding the essence and the category of becoming.

KEYWORDS: becoming, cognition, metaphysics, differentiation, analogical structure of being

STRESZCZENIE

Czy kategoria „stawania się” jest względna? To pytanie towarzyszy rozważaniom podjętym w niniejszym artykule. Stanowi ono punkt wyjścia dla refleksji dotyczącej rozumienia desygnatów wyrażenia *stawać się* w aspekcie metafizycznym, epistemologicznym i językowym. Wyniki tej refleksji mają służyć adekwatnej interpretacji tekstu; w części aplikatywnej artykułu zostały omówione podstawy interpretacji tekstu oraz ryzyka wynikające z różnej perspektywy poznawczej. Źródło ryzyka upatruje się przede wszystkim w błędnym rozumieniu istoty i kategorii stawania się.

SŁOWA KLUCZOWE: stawanie się, poznanie, metafizyka, dyferencja, analogiczna struktura bytu

METHODOLOGISCHER UND TERMINOLOGISCHER ASPEKT DER ERKENNTNIS

Die *werden*-Kategorie auf ihre Relativität zu hinterfragen, impliziert zwei grundlegende Aspekte des Problems: den metaphysischen und den epistemologischen. Was die Metaphysik des Werdens anbelangt, liegt das Problem zum einen am Wesen des Werdens schlechthin, zum anderen an der Grundlage der *werden*-Kategorie, da in Anlehnung daran Begriffe konstruiert werden. Dabei rückt die Epistemologie des Werdens in den Vordergrund. Gemeint ist hier der Zugang zum *werden*-Gegenstand und die Erkenntnisperspektive, aus welcher über diesen Gegenstand mittels sprachlicher und (meta-)linguistischer Kategorien berichtet wird.

Es ist sinnvoll, einleitend daran zu erinnern, wie *Metaphysik* als Terminus der klassischen Philosophie, der sog. *Philosophia perennis*, gedeutet wird¹. Einen Gegenstand metaphysisch zu reflektieren, heißt einen Erkenntnismodus zu aktivieren, der sich nicht nur auf die Diagnose des Gegenstandes im Sinne seiner Teilelemente, Eigenschaften und Relationen beschränkt, sondern der es ermöglicht, dem eigentlichen Wesen dieses Gegenstandes mit Blick auf alle seine Implikationen nachzugehen. Das Subjekt, das einen solchen Erkenntnismodus aktiviert, sucht den Gegenstand holistisch zu erkennen; das Subjekt limitiert seine Erkenntnis nicht, indem es sich lediglich auf empirische Daten stützt, die beispielsweise im Rahmen eines Experiments gewonnen werden; das Subjekt schränkt seine Erkenntnis nicht bloß auf die sog. „empirische Wahrheit“ ein – es ist vielmehr bemüht, der ganzen Wahrheit über einen Gegenstand nachzugehen. Die ganze Wahrheit metaphysisch erkennen zu wollen, bedeutet nach dem wissenschaftlichen Erkenntnisparadigma seit Aristoteles nun aber so viel, das Sein des Gegenstandes zu fokussieren und genauer das zu erkennen, was der Gegenstand wirklich ist – das (wirkliche) Seiende dieses Gegenstandes. So rückt die ganze Wahrheit in die Kategorie des Wissens, welches das Subjekt über einen bestimmten Gegenstand, über sein wirkliches Seiende, über seine (konstitutiven) Eigenschaften, ihre gegenseitigen Relationen, Funktionen etc. erworben hat. Die ganze Wahrheit über einen Gegenstand stellt mithin das wissenschaftliche Wissen [ἐπιστήμη] über diesen Gegenstand und nicht zuletzt über die Methodik dar, die das Subjekt bei dessen Etablierung anzuwenden pflegt. Als methodisches Verfahren sei hier die metaphysische Separation genannt, die den sog. Abtrennungsvorgang darstellt. Er besteht darin, das Seiende (des Gegenstandes) eben mittels Separation von der Materie [ὕλη] deduktiv zu trennen. Damit tritt unter anderem die immaterielle Substanz [οὐσία] ins Vorfeld, die das Wesen des Gegenstandes schlechthin ausmacht². Auf diese Weise wird die Separation als metaphysische Urteilsbildung der naturwissenschaftlich fundierten Abstraktion gegenübergestellt (vgl. Jergius 1975: 27, 41). Wie unwahrscheinlich dies in den Ohren der naturalistisch ausgerichteten Wissenschaftler auch immer klingen mag, so stellen ein so konzipierter Gegenstand, ein so konzipierter Erkenntnismodus und die damit korrespondierenden Erkenntnisziele die Quintessenz der klassischen *Metaphysik* dar. Dieses Unwahrscheinliche mag wohl dadurch begründet sein, dass es auf dieser Erde so gut wie unmöglich ist, die ganze Wahrheit zu erkennen (vgl. Aristotelis, *Opera: Tὰ μετὰ τὰ φυσικά* 1003a 21–22; Augustinus Hipponensis, *De Immortalitate Animae* XII,19; Agostino Steuco, *De perenni philosophia* 1542; Gilson 1968: 29; Possenti 1999: 33; Gogacz 1973: 22; Weier 2014: 9, 206).

¹ Hingewiesen sei an dieser Stelle auf die Diskussion um die Rechtfertigung der (klassischen) *Metaphysik* gegenüber der (neomodischen) *Ontologie* (s. Zimmermann 1965) und auf die Missverständnisse, die zufolge haben, dass das Seiende mit dem Möglichen, dem Abstrakten oder sogar mit dem Nichtsein verwechselt wird (s. Jaroszyński 2011).

² Mittels Separation wurden *ens, essentia, Substanz, Akzidenz, Akt, Potenz* und die scholastischen *Transzendentalia* ausgearbeitet, darunter *aliquid, res, unum, verum, bonum, pulchrum*. (s. u.a. Heinzmann 1994: 37–39, 86)

Das erkennende Subjekt kann sich bei der Diagnose des Gegenstandes auf die Gnosis und auf die Doxa stützen. Die Gnosis heißt die wahre und sichere Erkenntnis. Das griechische Wort *γνώσις* [‘Wissen, Erkenntnis’] geht auf das Verb *γινώσκω* zurück [‘erkennen, kennenlernen, wissen’]. Dieses Verb ist morphologisch identisch mit *γίγνομαι* [‘geboren werden, werden, entstehen’] (vgl. GEW: 1, 307–309). Die Doxa hingegen [δόξα] bedeutete ‘Ansicht, Meinung, Ansehen, Ruhm’. Das Nomen selbst bildete die Grundlage für die Derivation von *δοξάζω* [‘meinen, glauben, rühmen’]. Etymologisch schöpfen beide Ausdrücke höchstwahrscheinlich aus *δοκέω* [‘ins Auge fassen, beobachten, auflauern’] (GEW: 1, 405–406). Im philosophischen Diskurs werden die Gnosis und die Doxa in Anlehnung an Platon gepflegt (vgl. Platon, *Der Staat* 5). Linguistisch dagegen lassen sie sich mit Einschränkungen entsprechend als Wissen und Erfahrung deuten. Über die absolute Priorität der Gnosis (des Wissens) in der Wissenschaft lässt sich nicht streiten. Davon überzeugt uns Platons Schüler Aristoteles in der *Nikomachischen Ethik*: „Ein geistig gebildeter Mann muß also nicht nur das wissen, was aus den Prinzipien folgt, sondern auch betreffs der Prinzipien selber im Besitze wahrer Erkenntnis sein. Geistesbildung ist mithin intuitive Vernunft [νοῦς] vereint mit wissenschaftlicher Erkenntnis [ἐπιστήμη], die auch die höchsten Objekte gleichsam als den Gipfel alles Erkennbaren zu eigen hat.“ (Aristoteles, *Nikomachische Ethik* 1141a 20–24; s. a. Aristotelis, *Opera: Ἠθικὰ Νικομάχεια* 1141a 16–20). Hingewiesen sei dabei auf die Tatsache, dass sich die Wissenschaft nicht bloß auf die (sylogistische) Prozedur reduzieren lässt [συλλογισμός], sie impliziert auch noch den Intellekt [νοῦς], der bei Aristoteles als *rationale Intuition* [νοῦς] zu verstehen ist. Diese rationale Intuition ist die Genese und zugleich das Prinzip [ἀρχή] des wissenschaftlichen Wissens [ἐπιστήμη], wie in der *Analytica Posteriora* zu lesen ist.³

Wie ist nun der Ausdruck *Metaphysik* als linguistischer Terminus zu deuten? Das Konzept *Metaphysik* verdanken wir bekanntlich Andronikos von Rodos (1. Jh. v. Chr.). Handschriften, die Aristoteles der ersten Philosophie widmete [ἡ πρώτη φιλοσοφία], erfasste Andronikos mit dem Titel *τὰ μετὰ τὰ φυσικά*, d. h. hinter der Natur / hinter dem Buch *Natur* [φυσική]. Sprachgeschichtlich ist Präfix *μετὰ* sowohl temporär – ‘nach’, als auch in der Funktion von ‘hinter’, ‘außerhalb’ zu deuten [vgl. GEW: 2, 216 ‘inmitten, hinterher’; ‘zwischen, mit, nach, hinter’ (seit Ilias)]. Das Wort *φύσις* hingegen verwies den antiken Leser auf die Natur, wobei die Natur im philosophischen Diskurs als die Kraft (aller Dinge) verstanden wurde. Aufgrund des Textes der *Metaphysik* selbst sowie aufgrund seiner kritischen Rezeption setzte sich der spätere Titel *μεταφυσική / metaphysica*⁴ durch, welcher der Etablierung einer neuen Wissenschaft zugrunde gelegt wurde – einer Wissenschaft, deren Gegenstand

³ „[...] νοῦς ἂν εἴη ἐπιστήμης ἀρχή“ (vgl. Aristotelis, *Opera: Ἀναλυτικά ὕστερα* 100b 15, s. a. 100b 5–17).

⁴ Um den Titel des Buches gab es im philosophischen Diskurs rege Diskussionen. Die Tatsache, dass der „zufällige“ Name *μεταφυσική* den Inhalt des Buches nicht wiedergibt, hat die Kritiker dazu bewogen, solche Namen vorzuschlagen, die direkt auf Aristoteles zurückgehen, unter anderem: *τὰ περὶ τῆς πρώτης φιλοσοφίας* oder *ἡ ὕπερ [-περὶ] τῶν πρώτων θεωρία*. Der Name *μεταφυσική* hat sich

das ist, was sich ‘jenseits der Natur’ befindet (vgl. Reiner 1954: 211). Das lateinische Präfix *mēta* ist morphologisch mit dem griechischen *μέτρον* identisch [‘Maß, das rechte, volle Maß, Ziel, Länge, Größe, Silben- oder Versmaß’ (seit Ilias)]. Es wurde analogisch gebraucht im Sinne von ‘Ziel’, ‘Grenze’ oder ‘Wendepunkt’, daher keine Spuren von **mētascientia* (vgl. LD, GEW: 2, 220–221). Dagegen lässt im modernen Usus das Präfix *meta* auf das hindeuten, was „[...] sich auf einer höheren Stufe, Ebene befindet, darüber eingeordnet ist oder hinter etwas steht“ (vgl. DUDEN-online). Hierzu seien einige Beispiele genannt: *metanauka*, *Metawissenschaft*, *metascience* oder *métascience*.

Im Lichte der linguistischen Erkenntnis, ließe sich das Wort *Metaphysik* als ‘Wesen der Natur’ deuten. Dabei sollte die Wendung *Metaphysik des Werdens* buchstäblich als ‘Wesen der Natur des Werdens’ interpretiert werden. Will man diese Wendung jedoch aus Sicht der philosophischen Tradition erfassen, so ist sie zwingend als ‘Wesen des Werdens’ zu verstehen.

METAPHYSISCHER ASPEKT DES WERDENS

Wie bereits festgestellt, geht es bei der metaphysischen Deutung des Werdens zum einen um das Wesen des Werdens, zum anderen um die Grundlage der *werden*-Kategorie, wobei in Anlehnung an diese Kategorie Begriffe konstruiert werden.

Das Wesen des Werdens ist erkennbar. Allerdings haben erkennende Subjekte keinen direkten Zugang zum Wesen des Werdens an sich, da sich das Wesen des Werdens nicht sinnlich – und dies ist mit *direkt* gemeint –, sondern erst intellektuell erkennen lässt – das Wesen ist nämlich intelligibel. *Direkt* „meint“ allerdings auch, dass es unmöglich ist, etwas über den *werden*-Gegenstand zu urteilen, ohne sich auf das Prinzip der sinnlich wahrnehmbaren Differenz zu stützen. Die Differenz macht die Erkenntnis des Werdens aus. Weiterhin ist das Werden dank Differenzen sinnlich beobachtbar. Damit ist gesagt, dass das Werden eben dank Differenzen zum Ausdruck kommt. Der intellektuelle Zugang zum Seienden des Werdens lässt sich aufgrund vom Sein des Werdens herstellen. Das Sein des Werdens erscheint dagegen im Raum-Zeit-Kontinuum – es erscheint nämlich als Phänomen⁵. Das

höchstwahrscheinlich schon in den Anfängen des Peripatos durchgesetzt und somit den späteren philosophischen Usus endgültig geprägt (vgl. Reiner 1954: 212, 235).

⁵ „Wenn es nichts außer den Einzelnen gibt, so gäbe es auch nichts, was Gegenstand des Denkens wäre; alles wäre Gegenstand sinnlicher Wahrnehmung, und eine Erkenntnis von irgend etwas wäre unmöglich, wofern man nicht so weit geht, schon die sinnliche Wahrnehmung für eine Erkenntnis auszugeben. Damit gäbe es dann auch nichts Ewiges, nichts Unbewegtes. Denn was sinnlich wahrgenommen wird, das ist alles vergänglich und in beständiger Bewegung. Andererseits, wenn es nichts Ewiges gibt, dann wird auch alles Entstehen undenkbar. Denn damit etwas entstehe, muß es ein Seiendes geben, das wird und aus dem etwas wird, und das letzte Glied der Reihe muß dem Entstehen entnommen sein, wenn es in der Ableitung des einen aus dem anderen nach rückwärts ein Letztes gibt,

Phänomen – also das Sein des Werdens – ist wahrnehmbar. Seine Erkenntnis ermöglichen Materie [ύλη], Form [εἶδος] und diverse Eigenschaften [κατὰ συμβεβηκός]. Die Erkenntnis konstituieren vielmehr *die* (konkrete) Materie, *die* (konkrete) Form und *die* (konkreten) Eigenschaften, was sich beispielsweise an dem Wachstum einer Blume, und zwar an ihren vielfältigen Entwicklungsphasen beobachten lässt (vgl. Possenti 1999: 62). Das *werden*-Phänomen stellt notwendigerweise eine Grundlage für ein Konzept, für ein mentales Konstrukt dar. Das Konstrukt ist mithin das Ergebnis der Verbegrifflichung der analogischen Differenzen in Bezug auf einen enger gefassten Gegenstand, etwa auf das *Wachstum einer Blume*, auf die *Flexion* oder auf das, was wir beispielsweise als *Sprachwandel des Deutschen* zu bezeichnen pflegen.

Mit Blick auf die Deutung der Grundlage der *werden*-Kategorie drängt sich hier die folgende Frage auf: Wie lässt sich die *werden*-Kategorie eigentlich begründen? Wie lässt sich eine solche Kategorie gerade da begründen, wo Objekte in der Menge unüberschaubar und instabil sind? Welche Stützpfeiler lassen sich hier eigentlich nennen? Zur Begründung und Konstruktion einer Kategorie bedarf es konkreter Objekte und konkreter Erkenntniserfahrung mit diesen Objekten. Genauso wie sich Objekte dank der Differenzen rational und/oder sinnlich erfassen lassen, so ist auch die Erkenntniserfahrung auf die Differenzen angewiesen und durch die Differenzen gekennzeichnet. Die Erkenntniserfahrung mit einem Objekt oder mit mehreren Objekten macht das soeben erwähnte mentale *werden*-Konstrukt erst möglich, von dem *Kategorie*-Konstrukt ganz zu schweigen. Dieses Konstrukt stellt das Ergebnis einer kritischen Auseinandersetzung mit konkreten Objekten dar, etwa mit dem Morphem *sieh*- oder mit der Flexionsform *-st* – einer Auseinandersetzung mit dem Ziel, die jeweiligen Schlussfolgerungen aufgrund der Analogie zu begründen. Die *Analogie* „meint“ hier die mental hergestellte Relation zwischen den Objekten, die in einem (wissenschaftlichen) Verfahren reflektiert werden. Die Grundlage der *werden*-Kategorie stellen mithin die Differenz und die Analogie des Seienden dar (vgl. u.a. Aristoteles, *Metaphysik* 1070a, Veauthier 1955; Gilson 1968: 31; 1975: 32, 78; Krapiec 1978: 238; 2005; McInerny 1971; Siewerth 2003; Wald 2005; Maryniarczyk 2005; Pfister 2007: 133; Schmitt 2008: 102; Voegelin 2011: 26–29; Lotto 2018: 35, 144–146).

EPISTEMOLOGISCHER ASPEKT DES WERDENS

Sind, metaphysisch gesehen, die Differenz und die Analogie des Seienden *die* Grundlage der *werden*-Kategorie, rücken beim epistemologischen Aspekt der Zugang zum *werden*-Gegenstand und die Erkenntnisperspektive in den Vorder-

und es doch unmöglich ist, daß etwas aus Nichts geworden sei.“ (Aristoteles, *Metaphysik* 999b 39–51, s. a. 1015a u. 1023a u. Aristoteles, *Kategorien* 15a).

grund, aus welcher über diesen Gegenstand mittels sprachlicher und/oder linguistischer Kategorien geurteilt wird.

Den Zugang bedingt die Differenz. Liegt der Fokus auf dem *werden*-Gegenstand, so äußert sich das Werden als Änderung. Von der Art der Änderung ganz abgesehen, kommt den menschlichen Sinnen gerade hier eine besondere Rolle zu, diese Änderung erstmals zu *identifizieren* – siehe etwa folgende Änderungstendenzen: *ὕγεια* > *ὕγειᾶ* > *ὕγείᾱ* > *γεια* (*σου*) oder **sg^hunt* > *sg^huwent* > *gasunda* > **gisundt(i)* > *gesund* > *gesund*. Die Sinnesrezeptoren, hier vor allem die Augen⁶, konstituieren die genetische Erkenntnisbasis des erkennenden Subjekts. Dabei fällt dem Intellekt eine besondere Rolle zu, die kulturell, darunter sprachlich und axiologisch bedingten Änderungen zu verbegrifflichen (s. Pawłowski 2016). Die Sinne [*αἰσθητήριον*] und der Intellekt [*νοῦς*] sind *die* Grundlage, mittels welcher Änderungen identifiziert und verarbeitet werden. Was „will“ uns diese recht fadenscheinige Feststellung eigentlich sagen? In Anlehnung an den individuellen Relativismus und den realistischen Pluralismus des Seins ist damit gesagt, dass die menschliche Wahrnehmung und die Signalverarbeitung teils stabil, teils instabil ist. Die relative Stabilität der menschlichen Wahrnehmungs- und Verarbeitungsfähigkeit entlarvt nicht nur den relativen körperlichen und geistigen Status des Menschen schlechthin (s. Meyer 2000: 364; Gazzaniga 2005: 123; Pauen 2007: 143), sie stellt vielmehr eine Voraussetzung dar, um sicherzustellen, dass das Erkenntnisergebnis einer jeden menschlichen Signalaufnahme und Signalverarbeitung jeweils relativiert wird.

Die Relativierung kommt notwendigerweise auch dann zum Tragen, wenn dem Erkenntnisergebnis sequenzielle (wissenschaftliche) Erkenntnisarbeit vorangeht. Diese ist ohne (Fach-)Wort, Name, Terminus u.a., lies: ohne sprachliche Kategorie, bekanntlich nicht möglich. Die Relativierung der Erkenntnisarbeit (Grucza 1983: 318; 2012: 303; Plümacher 2004: 322; Schmitt 2008: 43; Seiler 2012: 216) wird durch *das* (Fach-)Wort, *den* Namen und *den* Terminus zusätzlich befrachtet (Pawłowski 2017: 146, 186; 2021: 61–63, 92, 144; Lotto 2018: 288). Nicht zuletzt liegt einer jeden Erkenntnisarbeit jeweils eine (wohl definierte) Erkenntnisperspektive zugrunde, die individuell und sozial determiniert ist. Damit ist gesagt, dass die Erkenntnisarbeit zweidimensional relativiert wird, zum einen durch das Individuum, lies: durch seine private Erkenntnisperspektive, zum anderem durch mehrere Individuen, deren Erkenntnisperspektiven gezwungenermaßen auseinandergehen (Pawłowski 2017: 52–64). Kommt es bei der idiozentrischen Erkenntnisperspektive, um welche es sich bei *einem* Individuum handelt, zur Relativierung der Erkenntnisarbeit, so rücken bei der polyzentrischen Erkenntnisperspektive, also bei *mehreren* Individuen, durchaus weiter reichende Probleme ins Vorfeld, die die Aufhebung oder zumindest die Reduzierung der Relativität der sprachlichen

⁶ Zu den Sinnesrezeptoren gehören sonst taktil-haptische, gustatorische, motorisch-kinetische, kinästhetische, proxemische, vestibuläre, propriorezeptive, nozirezeptive, thermorezeptive, auditive und olfaktorische Rezeptoren.

Kategorie unmöglich machen, solange diese Probleme an der Analogie des Seienden vorbei interpretiert werden (vgl. Veauthier 1955; Krapiec 1993; Eusterschulte 1997; Siewerth 2003; Pawłowski 2019; 2021: 138–142).

DIE RELATIVITÄT DER SPRACHLICHEN WERDEN-KATEGORIE?

Ist an der sprachlichen *werden*-Kategorie etwas, was sich nicht relativieren ließe? Lässt sich diese Kategorie auf keine Korrelate im Sinne von *référer* (*rĕlātīvus*) oder *τὸ πρὸς τι* beziehen? (s. *Deutung der Relationen* in Thomæ de Aquino, *Summa Theologiæ* I, q. 13, a. 7 resp; s. a. Aristotelis, *Κατηγορίαι* 6a–b). Ist diese Kategorie die Grundlage für sich? Natürlich nicht. Sie ist weder epistemologisch noch sprachlich gesehen ein Grundstein der Kommunikation. Sie ist vielmehr kein Grundstein der linguistischen Termini, mit denen über das *werden*-Phänomen gesprochen wird. Dies sei an einigen Beispielen gezeigt.

(1–1) In zwei Tagen wird er achtzehn.

Die temporale *werden*-Funktion ist unumstritten, wobei das *werden*-Phänomen durch das Prädikat *wird* realisiert wird. Problematisch wird es nämlich dann, wenn *werden* in der Funktion des Finitums vorkommt.

(2–1) In zwei Tagen wird er schon kommen.

(2–2) In zwei Tagen wird er schon gekommen sein.

Die temporale/modale Funktion von *werden* mag illustrieren, dass der sprachlichen Kategorie *werden* + *Infinitiv* / *Partizip II* keineswegs absolute Gültigkeit beigemessen werden kann⁷. Dasselbe trifft auf die imperative Funktion zu, allerdings mit dem Hinweis, dass die *Imperativ*-Funktion im folgenden Satz strengstens Objekt und Kontext bedingt ist.

(3–1) Du wirst mir gleich schlafen gehen!

Auch die linguistische *werden*-Kategorie ist nicht autark genug, um unmissverständlich begriffen zu werden. An der modalen *werden*-Funktion ist nämlich

⁷ Aristoteles sucht die Modalitäten nachdrücklich auf die metaphysischen Kriterien zurückzuführen, was folgendem Exzerpt zu entnehmen ist: „Überhaupt muß man, wie gesagt, das »ist« und das »ist nicht« als das behandeln, was jeweils zugrunde liegt, wohingegen es die erwähnten (Modalausdrücke) sind, die man in (die Form der) Bejahung und (die Form der) Verneinung bringen und so zu dem »ist« und dem »ist nicht« hinzufügen muß.“ (Aristoteles, *Peri hermeneias* 22a 5–10).

sichtbar, wie vielen Faktoren es ausgesetzt werden muss, um eindeutig definiert zu werden.

- (5–1) Sätze mit Futur I, für die eine Interpretation als „Vermutung“ nicht unwahrscheinlich ist, sind mit den entsprechenden Präsenssätzen temporal synonym, d. h., sie benötigen die gleiche Menge Kontext, um temporal disambiguiert zu werden.
- (5–2) Doch ist die übliche Charakteristik der Modalität von *werden* als „Vermutung“ nicht ausreichend für seine genaue Beschreibung.
- (5–3) *Werden* als Hypothesenfunktor drückt also nicht einen bestimmten Grad von Überzeugtheit aus, wie es gemeinhin angenommen wird, sondern thematisiert einen spezifischen Typ von Hypothese. Seine Bedeutung läßt sich vielleicht als (GLAUBEN (Sprecher (S_i)) beschreiben, womit sowohl das Nichtwissen, als auch die Möglichkeit unterschiedlicher Grade des Überzeugtseins ausgedrückt wird.
- (5–4) *Werden* thematisiert – im Gegensatz zu anderen Hypothesenfunktoren mit Ausnahme von *wohl* – den subjektiven Charakter einer Hypothese. Darin besteht seine Besonderheit. (Dieling 1982: 327–330).

Das *werden*-Phänomen schlechthin wird ja schließlich nicht bloß mithilfe des Verbs *werden* allein zum Ausdruck gebracht. Es wird durch andere Sprachmittel „geprägt“, darunter durch das Partizip oder die Nominalphrase.

- (4–1) So schaute mich die Blume an waschend.
- (4–2) Schon ist er am Sterben.

Mit *geprägt* ist gesagt, dass das *werden*-Phänomen unterschiedlich sprachlich beleuchtet wird. Dies sieht man an (4–1), wo über das *werden*-Phänomen, hier über das *Wachsen*, aus *einer* konkreten Beobachtung-/Erkenntnisperspektive berichtet wird. Dieser absichtlich poetisch gefasster „Bericht“ mag illustrieren, wie stark das *werden*-Phänomen relativiert werden kann. Das *Wachsen* einer Blume stellt hier schließlich eine Perspektiven determinierte Präsupposition dar, deren Authentizität nicht begründet ist. Vielmehr, auch wenn eine naturwissenschaftliche Verifikation der idiozentrischen Beobachtung-/Erkenntnisperspektive des *wachsen*-Phänomens möglich wäre, müsste sie einige (neurologisch fundierte) Experimente nach sich ziehen, wobei man über deren Interpretation wohl nicht sagen würde, dass sie risikofrei ist. Mit analogischem Risiko haben wir es bei (4–2) zu tun. Hier hat das *sterben*-Phänomen als Prozess keine plausiblen naturwissenschaftlichen, lies: medizinischen Stützen. Hier ist das *Sterben* als Prozess der idiozentrischen Beobachtung-/Erkenntnisperspektive allein ausgesetzt.

Mit weitreichenden Risiken muss allerdings dann gerechnet werden – hier setzt übrigens die Methode der metaphysischen Separation ein –, wenn nach einem Tertium Comparationis des *werden*-Phänomens gefragt wird. Wie und auf welche Grundlage stützt sich nämlich ein Linguist, um darüber zu urteilen, dass es sich bei einem konkreten Fall (*werden*-Phänomen) um einen Prozess handelt. Wie und auf welche Grundlage stützt er sich, um darüber zu urteilen, dass es sich bei einem Fall

(*werden*-Satz) um eine Differenz handelt. Der Linguist hat weder im ersten noch im zweiten Fall linguistische Instrumente, die ihm ermöglichen, etwas über das Tertium Comparationis zu sagen. Begründet ist das ja vor allem dadurch, dass sowohl der Prozess an sich (sequenzielle Änderung) als auch die Differenz-(struktur und -form) primär keine linguistische, sondern eine naturwissenschaftlich fundierte Stütze darstellen, die keineswegs verabsolutiert werden darf, zumal ihre anthropologisch determinierte Identifikation und Interpretation der idio- und polyzentrischen Beobachtungs-/Erkenntnisperspektive ausgeliefert ist. Was ist unter diesen Umständen *das* Tertium Comparationis der Identifikation und Interpretation des *werden*-Phänomens schlechthin? Kann man das etwa in den folgenden Sätzen bestimmen?

- (5-1) Der Baum wird größer.
- (5-2) Die Anzahl der Mitglieder wird größer.
- (5-3) Seine Frustration wird größer.
- (5-4) Ihre Sicherheit, richtig entschieden zu haben, wird größer.

In Anlehnung an die naturwissenschaftlichen Kriterien lässt sich das Tertium Comparationis für diese Beispiele meines Erachtens nicht nennen. Dies ist vor allem aus folgenden Gründen nicht nachvollziehbar, und zwar erstens: Eine jede Identifikation bedarf einer Fähigkeit, Differenzen an sich, d.h. diese epistemisch, zu *identifizieren*, und zweitens: eine jede Interpretation bedarf einer Fähigkeit, Begriffe zu konstruieren – und diese wird bekanntlich nicht epistemisch erworben, sondern ist jedem Individuum *in statu quo ante cognitum* gegeben (vgl. u.a. Schmitt 2016: 300–304; Gilson 2003: 242–259).

Das Komparativ *größer* sagt dem Linguisten nichts, solange er nicht einsieht, dass die linguistische *werden* + *größer*-Kategorie durchaus nicht an der Tatsache schlechthin gemessen wird, ob sich die Struktur eines Gegenstandes ändert (5-1), ob die Gesamtmenge in einer Menge der Elemente variiert (5-2), ob das Frust-Gefühl zunimmt (5-3) oder ob sich die Entscheidung rational begründen lässt (5-4), sondern daran, *wie* er diese Tatsachen qualifiziert. Und was heißt eigentlich dieses *wie* mit Blick auf die Fähigkeit der Identifikation und Interpretation dieser Tatsachen? Es heißt allem voran, dass es relativ ist und dass es mithin nicht autark sein kann. Das *wie* setzt, um etabliert zu werden, eine der unveräußerlichen Tatsachen voraus, die sämtlichen mentalen Aktivitäten des Individuums zugrunde liegt. Das *wie* impliziert nämlich die Analogie des Seienden. Das *wie* an sich und die *wie*-Kategorie können mit anderen Worten nicht zustande kommen, ohne dass für dieses *wie* eine autonome Grundlage geschaffen ist. Eine solche Grundlage liefert hierfür die Analogie des Seienden oder – deutlicher formuliert – die analogische Struktur des Seienden. Die linguistische *werden* + *größer*-Kategorie hat nun als Grundlage und als Tertium Comparationis buchstäblich die Analogie der Differenz, die des Prozesses und die der Änderung.

Wird die Analogie des Seienden reflektiert, sind zusätzliche Stützpfiler erforderlich. Diese können hier im Einzelnen nicht besprochen werden. Eines sei an

dieser Stelle jedoch unumgänglich: das *wie* erfordert eine Relation. Die Relation an sich und die *Relation*-Kategorie sind unterschiedliche Sachverhalte (s. *Deutung der Funktion* in Pawłowski 2021: 58–63). Zu Zwecken der vorliegenden Argumentation sei jedenfalls gesagt, dass einem *wie* immer eine Relation vorausgeht, die von einem Individuum identifiziert oder von ihm (erst) geschaffen wird. Die linguistische *werden* + *größer*-Kategorie, um geschaffen zu werden, setzt eine Identifikation derjenigen Relationen voraus, welche die Teilelemente, und vielmehr das *Wesen* eines Gegenstandes konstituieren. Sind es biochemische Prozesse im Baum (5–1), ist es arithmetischer Zuwachs in einer Gesamtmenge (5–2), ist das die subjektive Empfindung (5–3), ist das schließlich das Ergebnis einer rationalen Abwägung (5–4), so handelt es sich hier jedenfalls um die Relationen zwischen den (in Betracht gezogenen) Elementen – Relationen, die eine jede natürliche (und mentale, lies: geschaffene) Änderung ausmachen. Die Art und Anzahl der Relationen, die eine konkrete Änderung in Gang bringen, sind jeweils unterschiedlich, wobei das *Wesen* der Relation einen wirklichen und/oder einen mentalen Status haben kann (s. *Wesen der Relation bei Duns Scotus u. Thomas von Aquin* in Beckmann 1967: 24–33; Heinzmann 1994: 37, 197; Grzybowski 2016: 248–251).

SCHLUSSFOLGERUNG

Die im Titel gestellte Frage nach der Relativität der *werden*-Kategorie lässt sich ohne Weiteres mit *ja* beantworten, und dass sowohl hinsichtlich der epistemisch, lies: idio- und polyzentrisch fundierten Beobachtungs-/Erkenntnisperspektive, als auch mit Blick auf die sprachlichen Ausdrucksmittel, die zur Wiedergabe einer konkreten *werden*-Perspektive gebraucht werden. Die Beobachtungs-/Erkenntnisperspektive lässt diverse Aspekte des *werden*-Phänomens ans Licht kommen, das durch sprachliche Ausdrucksmittel zusätzlich belastet wird. Dabei ist das *wirklich*-Werden allerdings kaum zu bestreiten. Damit ist und bleibt das *wirklich*-Werden *die* metaphysische Grundlage der sprachlich realisierten *werden*-Kategorie und Komparation.

BIBLIOGRAPHIE

- ARISTOTELIS, *Opera*, edidit Academia Regia Borussica. Volumen prius. Ed. AUGUST IMMANUEL BEKKER. Berlin: Berolini, apud G. Reimerum, 1831–1870, <<https://ia800308.us.archive.org/19/items/aristotelisopera01arisrich/aristotelisopera01arisrich.pdf>> (Letzter Zugriff: 10.08.2021).
- Id., *Opera*, edidit Academia Regia Borussica. Volumen alterum. Ed. AUGUST IMMANUEL BEKKER, Berlin: Berolini, apud G. Reimerum, 1831–1870, <<https://ia803000.us.archive.org/15/items/aristotelisopera02arisrich/aristotelisopera02arisrich.pdf>> [Letzter Zugriff: 10.08.2021].

- ARISTOTELES, *Nikomachische Ethik*, ins Deutsche übertr. von Adolf Lasson. Jena: Verlag bei Eugen Diederichs, 1909.
- Id., *Metaphysik*, ins Deutsche übertr. von Adolf Lasson. Jena: Verlag bei Eugen Diederichs, 1907.
- Id., *Kategorien*, übersetzt und erläutert von Klaus Oehler. Berlin: Akademie-Verlag, 1984.
- Id., *Peri hermeneias*, übersetzt und erläutert von Hermann Weidemann. Berlin: Akademie Verlag, 1994.
- AUGUSTINUS HIPPONENSIS, *Opera omnia: De Immortalitate Animae*, <https://www.augustinus.it/latino/grandezza_anima/index.htm> [Letzter Zugriff: 6.02.2021].
- Id., *Opera omnia: De quantitate animae*, <https://www.augustinus.it/latino/grandezza_anima/index.htm> [Letzter Zugriff: 19.05.2020].
- Id., *Opera omnia: De Civitate Dei contra Paganos*, <<https://www.augustinus.it/latino/cdd/index2.htm>> [Letzter Zugriff: 14.08.2020].
- Id., *Opera omnia: Soliloquiorum*, <<https://www.augustinus.it/latino/soliloqui/index.htm>> [Zugriff Letzter Zugriff: 13.08.2020].
- AUGUSTYN Z HIPPONY (1999): *Dialogi filozoficzne*. Kraków: Znak.
- BECKMANN J. P. (1967): *Die Relationen der Identität und Gleichheit nach Johannes Duns Scotus. Untersuchungen zur Ontologie der Beziehungen*, H. Bouvier & Co. Verlag, Bonn.
- DIELING K. (1982): *Das Hilfsverb „werden“ als Zeit- und als Hypothesenfunktor*, „Zeitschrift für Germanistik“, 3: 325–331.
- EUSTERSCHULTE A. (1997): *Analogia entis seu mentis: Analogie als erkenntnistheoretisches Prinzip in der Philosophie Giordano Brunos* (=Epistemata – Würzburger wissenschaftliche Schriften. Reihe Philosophie), Königshausen & Neumann, Blauefelden.
- GAZZANIGA M.S. (2005): *Wann ist der Mensch ein Mensch? Antworten der Neurowissenschaft auf ethische Fragen*, Patmos, Düsseldorf.
- GEW – *Griechisches Etymologisches Wörterbuch* von HJALMAR FRISK, 1954–1972. Heidelberg, Bd. 1., 1–XXX, 1–938 [α–κο] 1960; Bd. 2., 1–1154 [κρ–ω] 1970; Bd. 3., 1–312 [Nachträge, Wortregister, Corrigenda] (1972), <<http://ieed.ullet.net/friskL.html>> [Letzter Zugriff: 10.02.2021].
- GILSON É. (1968): *Realizm tomistyczny*, Instytut Wydawniczy Pax, Warszawa.
- Id. (1975): *Lingwistyka a filozofia. Rozważania o stałych filozoficznych języka*, Instytut Wydawniczy Pax, Warszawa.
- Id. (2003): *Tomizm. Wprowadzenie do filozofii św. Tomasza z Akwinu*, Instytut Wydawniczy Pax, Warszawa.
- GOGACZ M. (1973): *Ważniejsze zagadnienia metafizyki*, Edycja internetowa wydania pierwszego, Lublin.
- GRUCZA F. (2012): *Zum Gegenstand und Aufgaben der anthropozentrischen Linguistik, Kulturologie und Kommunikologie sowie zur gegenseitigen Vernetzung dieser Erkenntnisbereiche*, „Kwartalnik Neofilologiczny“, LIX/3: 287–344, <<https://journals.pan.pl/dlibra/publication/102531/edition/88547/content>> [Letzter Zugriff: 12.08.2021].
- GRZYBOWSKI J. (2016): *Czy relacja – najslabszy rodzaj bytowości w metafizyce św. Tomasza – może stanowić fundament realnego bytu narodu?*, „Rocznik tomistyczny“, 5: 247–262.
- HEINZMANN R. (1994): *Thomas von Aquin. Eine Einführung in sein Denken. Mit ausgewählten lateinisch-deutschen Texten*, Kohlhammer, Stuttgart, Berlin, Köln.
- JAROSZYŃSKI P. (2011), *Metafizyka czy ontologia?*, Polskie Towarzystwo Tomasza z Akwinu, Lublin.
- JERGIUS H. (1975): *Philosophische Sprache und analytische Sprachkritik. Bemerkungen zu Fichtes Wissenschaftslehren*, K. Alber, Freiburg/München.
- KRĄPIEC M.A. (1978): *Metafizyka. Zarys teorii bytu*, wyd. 2, Katolicki Uniwersytet Lubelski, Lublin.
- Id. (1993): *Teoria analogii bytu*, Redakcja Wydawnictw Katolickiego Uniwersytetu Lubelskiego, Lublin.

- ID. (2005): *Analogia w filozofii*, in: MARYNIARCZYK, A., STĘPIEŃ K., SKRZYDLEWSKI P. (Hrsg.), *Analogia w filozofii („Zadania współczesnej metafizyki 7”)*, Polskie Towarzystwo Tomasza z Akwinu, Lublin: 447–471.
- MCINERNEY R. (1971): *The Logic of Analogy: An Interpretation of St. Thomas*, Martinus Nijhoff, The Hague.
- MARYNIARCZYK A. (2005): *O przyczynach, partycypacji i analogii* (= „Zeszyty z metafizyki 6”), Polskie Towarzystwo Tomasza z Akwinu, Lublin.
- MEYER H. (2000): *Traditionelle und evolutionäre Erkenntnistheorie*, Olms, Hildesheim, Zürich, New York.
- LD – *A Latin Dictionary* von Charlton T. Lewis und Charles Short, <www.perseus.tufts.edu/> [Letzter Zugriff: 11.08.2021].
- LOTTO B. (2018): *Anders sehen: die verblüffende Wissenschaft der Wahrnehmung: mit zahlreichen Selbsttests*, Goldmann, München.
- PAUEN M. (2007): *Was ist der Mensch? Die Entdeckung der Natur des Geistes*, DVA, München.
- PAWŁOWSKI G. (2016): *Axiologische Wissensformanten bei der Erkenntnis- und Übersetzungsarbeit. Empirische Belege zur Wertungsfähigkeit und -arbeit bei der Konstitution der ‚byzantinischen‘ Fachneologismen*, in: BAK P., ROLEK B. (Hrsg.), *Vom Wort zum Gebrauch. Wortbedeutung und ihre Eingebundenheit in Diskurse*, Peter Lang, Frankfurt am Main et al.: 65–87.
- ID. (2017): *Fachlexeme in Konstruktion. Linguistischer Beitrag zur Erkenntnisarbeit*, Peter Lang Edition, Frankfurt am Main et al.
- ID. (2019): *Realne podstawy komunikacji*, „Applied Linguistics Papers”, 26/1: 15–28.
- ID. (2021): *Metafizyka poznania lingwistycznego*, Wydawnictwa Uniwersytetu Warszawskiego, Warszawa.
- PFISTER J. (2007): *The Metaphysics and the Epistemology of Meaning*, de Gruyter, Berlin.
- PLATON, (ed. 1985): *Der Staat* (Platons Werke von Friedrich Schleiermacher), Berlin: Akademie Verlag, 1985.
- PLÜMACHER M. (2004): *Wahrnehmung, Repräsentation und Wissen. Edmund Husserls und Ernst Cassirers Analysen zur Struktur des Bewusstseins*, Parerga, Berlin.
- POSSENTI V. (1999): „Trzecie żeglowanie” i rozwój metafizyki, in: MARYNIARCZYK A., GONDEK M.J. (Hrsg.): *Poznanie bytu czy ustalenie sensów?* (= „Zagadnienie współczesnej metafizyki 1”), Polskie Towarzystwo Tomasza z Akwinu, Lublin: 33–64.
- REINER H. (1954): *Die Entstehung und ursprüngliche Bedeutung des Namens „Metaphysik“*, „Zeitschrift für Philosophische Forschung“, 8/2: 210–237.
- SCHMITT A. (2008): *Die Moderne und Platon: zwei Grundformen europäischer Rationalität*. 2., überarbeitete Aufl. Metzler, Stuttgart / Weimar.
- ID. (2016): *Wie aufgeklärt ist die Vernunft der Aufklärung? Eine Kritik aus aristotelischer Sicht* (= „Studien zu Literatur und Erkenntnis 7”), Universitätsverlag Winter, Heidelberg.
- SEILER T.B. (2012): *Evolution des Wissens. Bd. 1. Evolution der Erkenntnisstrukturen*, LIT, Münster.
- SIEWERTH G. (2003): *Die Analogie des Seienden*, Johannes Verlag, Freiburg.
- STEUCCO A. (ed. 1542): *De perenni philosophia libri X. Idem de Eugubij, urbis suae, nomine*. – Iam denuo in lucem editum. Basileae: per Nicolaum Bryling et Sebastianum Francken.
- THOMÆ DE AQUINO, *Opera Omnia: Summa Theologiae*. Corpus Thomisticum, <<https://www.corpusthomicum.org/sth1003.html>> [Letzter Zugriff: 10.08.2021].
- VEAUTHIER W. (1955): *Die Seinsanalogie (Deckeltitel). Analogie des Seins und ontologische Differenz*, Alber, Freiburg.
- VOEGELIN E. (2011): *Arystoteles*. Przekł. Michał J. Czarnecki, wstęp i red. Mateusz Matyszkowicz, Teologia Polityczna, Warszawa.
- WALD B. (2005): *Czy potrzebujemy dzisiaj filozofii metafizycznie uzasadnionej? Dlaczego metafizyki nie da się zastąpić hermeneutyką filozoficzną?* in: MARYNIARCZYK A., STĘPIEŃ K.,

- SKRZYDLEWSKI P. (Hrsg.), *Analogia w filozofii* („Zadania współczesnej metafizyki 7”), Polskie Towarzystwo Tomasza z Akwinu, Lublin: 423–446.
- WEIER W. (2014): *Gibt es objektive Wahrheit? Auseinandersetzung mit der neuzeitlichen Erkenntniskritik*, Paderborn, Schöningh.
- ZIMMERMANN A. (1965): *Ontologie oder Metaphysik? Die Diskussion über den Gegenstand der Metaphysik im 13. und 14. Jahrhundert. Texte und Untersuchungen.* (= „Studien und Texte zur Geistesgeschichte des Mittelalters 8“), E.J. Brill, Leiden, Köln.